

Einordnung des Begriffs:

Immanuel Kant hat vier berühmt gewordene, fundamentale Fragen aufgeworfen, die verschiedene Gebiete des Philosophierens umfassen:

- 1) Was *kann* ich wissen? => Epistemologie (Kritik der reinen Vernunft: Sinnlichkeit, Verstand, abstrakte Vernunft).
- 2) Was *soll* ich tun? => Ethik (Kritik der praktischen Vernunft: bewertende Vernunft; Kant'scher Imperativ).
- 3) Was *darf* ich hoffen? => Theologie (z.T. Kritik der praktischen Vernunft; ergänzt die Moral).
- 4) Was *ist* der Mensch? => „Existenzontologie“ (z.T. Kritik der Urteilskraft: Verbindung von Natur und Freiheit).

Interessant ist neben der hierarchischen Sortierung die Verwendung der Modalverben in den ersten drei Fragen:

- Etwas zu wissen ist eine *Befähigung* (ein Können)
 - Etwas zu tun (simple Alltagsverrichtungen und reproduktive Arbeit überschreitend) ist eine *Handlung* und hat daher intrinsisch eine normative Komponente (ein Sollen)
 - Etwas zu hoffen ist eine *Gnade*, die einem in Aussicht gestellt wird (ein Dürfen)
- Kontrastiert wird diese Aufstellung durch das Hilfsverb „ist“ in der vierten Frage.

Zur Hoffnung:

Hoffen muss der/diejenige, bei welchem/r der Istzustand nicht mit einem angestrebten Sollzustand übereinstimmt bzw. bei dem/r der für gut befundene Status-Quo gefährdet ist *und* bei dem/r die Möglichkeiten, auf den Sollzustand hinzuwirken bzw. den Status-Quo zu erhalten, eingeschränkt sind. Der Begriff „Hoffnung“ ist daher eng mit dem theologischen und teleologischen Aspekt des Glaubens verwoben: **Hoffen ist glauben (wollen) an das Eintreten des Unwahrscheinlichen / Uneinschätzbaren**, oft wider besseren Wissens (über das Eintreten des Wahrscheinlichen).

Glaube, Liebe und Hoffnung sind die drei christlichen Tugenden, was auf die enge Verbindung dieser Begriffe verweist. Die Hoffnung dient oft zur „Heiligsprechung“ eines Grundes, man kann aber auch „Böses“ erhoffen.

Gehofft werden kann auf die trivialsten Dinge, wie darauf, dass einen die Eltern später einen Film sehen lassen, bis hin zu den dramatischsten Dingen, wie das Ende eines Krieges, die Einkehr ins Paradies nach dem Ableben, oder das Überleben der Menschheit in Anbetracht der globalen/planetaren Umweltkatastrophe.

Zu unterscheiden sind „naive“ Hoffnungen, die bei genauerem Hinsehen keinerlei Aussicht auf Erfüllung haben, von „gerechtfertigten“ Hoffnungen, die sich aus vernünftigen Grundannahmen und Vorbereitungen speisen. Gerade in letzterem Fall spielt die generelle Einstellung des Hoffenden gegenüber den Umständen und der Umwelt eine prägnante Rolle, weil es durchaus einen Rückkopplungseffekt zwischen Einstellung und zu erreichendem Ziel gibt. Für dieses hoffende Glauben braucht es Kraft, Mut und Zuversicht. Aber das auch Unwahrscheinlichste tritt mitunter ein, so dass selbst die naive, „unbegründete“ Hoffnung ihre (statistische) Berechtigung hat.

Verzweiflung ist der Gegenbegriff zur Hoffnung. Im Falle des als äußerst unwahrscheinlich eingeschätzten Eintretens des erhofften Zustandes, befinden sich die Menschen mitunter in einem steten Wechselspiel zwischen Hoffnung und Verzweiflung, welches als Krise empfunden wird. Bekannterweise „stirbt die Hoffnung zuletzt“. Ist dann der „worst case“ eingetreten, kann die Ent-Täuschung (Hoffnung ist eine Form der Selbsttäuschung) maßlos sein.

Nur scheinbar eine Ausnahme: „Guter Hoffnung sein“; auch hier wurzelt die Verwendung des Wortes in einer Zeit menschlicher Historie, in welcher ein problemloser Verlauf von Schwangerschaft und Geburt und das Überleben des Kindes über das fünfte Lebensjahr hinaus alles andere als sicher war.

Zu unterscheiden ist dieses Glauben an die Verbesserung / den Erhalt / die glücklichen Umstände, welches auf eine mögliche Zukunft referiert, von dem Glauben, etwas zu wissen, dass ein Meinen ist und sich aus Vergangenen speist.